

Die 65. Mobilmachungswoche

In der vergangenen Woche (23. bis 29. Oktober) war sowohl auf dem westlichen wie auf dem östlichen Kriegsschauplatz wieder sehr wenig von einer Herrliche unserer Waffen von Seiten der schwer bedrängten Serben zu vernehmen. Vor allem hat England, das doch die Einkreisung der beiden mittelrussischen Kaiserreiche seit Jahren so heftig betrieb und seinen großen und kleinen Bundesgenossen das Rückgrat am kriegsrischen Lagerstättig gestützt hatte, seinen Truppen nennenswerte Unternehmungen nicht zur Pflicht gemacht. Ihm sind Niederlagen seiner Freunde und Nebenbuhler fast ebenso willkommen, wie die — freilich ausgedehnte — Niederlage seiner Gegner. An der fünfundsiebzig-Kilometer-Front, deren Besetzung Marcellin French übernommen hat, während den Franzosen „nur“ die übrigen neun Neunel der gesamten Angriffs- und Verteidigungslinie überlassen blieben, ging es fast ruhig zu. Nichts, rein gar nichts war diesmal von Verstößen der weissen und farbigen Engländer im Westen zu vermelden. Auch die Franzosen haben sich nicht nennenswert angestrengt. Wie ihre Herren und Gönner hatten sie voll- und ganz auf den Vorwärtsschritt ihrer fünften Offensivlinie zu zählen und ihre aus zukunftsgeheimolten Besätzen aufzuspringen. Auch an der Verbesserung ihrer Truppenbeschaffung und Schützengarnisonen sind offenbar viel zu tun. Am großen und genauen beschränken sie die Kämpfe auch an ihrem Frontbereich auf Artilleriekämpfe, Minenprengungen, Sandgrabenangriffe und Sappeuren. Nur am 24. Oktober rafften sich die Franzosen in der Champagne — bei Laure und nördlich von Le Mesnil — zu starten, aber vergeblichen Angriffen auf.

Lebhafter ging es im Luftkriege zu. Erfolgreich waren feindliche Flieger Bomben auf Ostende in Flandern und auf Nonan im Artois, während deutsche Flieger, als sie das englische Truppenlager bei Abbéville und die Stellung Verdun bombardierten, gute Treffer erzielten. Wieder wurden im Westen vier feindliche Flieger abgeschossen, wobei sich Reumont in Ammelon, der nennwertigen fünften Erfolg feigen konnte, erneut verlor. Vorwärtsschritten sind noch in diesem Rahmen, doch österreichisch-ungarischen am 24. und 25. Oktober in Bereich des Artois, die elektrische Leitungen, den Bahnhöfen und sonstige militärische oder zur Festung gebührende Beschäftigten mit Bomben mittlerer und schwerer Art belegt haben.

Am See-Kriege leisteten sich russische Schiffe eine schnell wieder rückgängig gemachte Landung bei Domesnes an der Nordküste von Kurland, andere bei Sosen bei die von uns besetzten Orte Petrowe und Gipsen. Solche Unternehmungen tragen den Stempel der Unberücksichtigung der Situation und beweisen nur, mit welcher Theatralität unsere Feinde mitunter Krieg führen. Sehr reger und erfolgreich war wieder die Tätigkeit unserer Landboote im Mittelmeer, die bei Tanesi, nennwert des Hafens von Saloni, und im Armeemal bei der Insel Nigriti englische Truppenverbände vorantreiben. Ein Admiral von Meer besetzten russische Kriegsschiffe die bulgarischen Hafenorte Burgas und Varna, indem aber sehr bald das Weite, nachdem sie durch Granat- oder Torpedotreffer zwei Zerstörer, verloren hatten. Auch die deutsche Kriegsmarine hatte in der vergangenen Woche in dem 9000-Tonnen-Panzerkreuzer „Vinga Adolfer“, der am 23. Oktober von englischen Unterseebooten bei Libau in der Ostsee torpediert worden ist, den Verlust eines Schiffes und den Tod zahlreicher braver Seeleute zu beklagen.

Im Osten haben die russischen Angriffe an Jasi wie an Stärke immer mehr nachgelassen. Wo der Feind angriff, wurde er überall unter schweren Verlusten zurückgeschlagen. So im Bereiche der Heeresgruppe Sindenburg bei Sabane, zwischen Dina und Wilja, und nördlich des Dnestrjans-See. Dasselbe Schicksal erlitten die Russen, als sie gegen die Heeresgruppe des Prinzen Leopold an der oberen Sycora und an dem Dnyester-See — sowie am Dnestrkanal — am Dnyesterkanal und am oberen Dnestr bei Schischkewy vorgingen. Sinegenen machten unsere Truppen in fast allen weiteren Fortschritten. Vor Dnestr wurden die letzten Stützpunkte Schlossberg, Murt, Lutschan und der Ringhof von Sycora gestürmt. Wiederholte Gegenangriffe des Feindes scheiterten bei Niza südlich von Keffan, bei Dnestr gegen Murt und gegen Garbunowo. In Wolynien hat die Angriffsbewegung der Heeresgruppe Ringen und der in diesem Räume bis zur rumänischen Grenze kämpfenden österreichisch-ungarischen Armee stetig wachsende Geländegewinne erzielt. Denn weißlich Schützengarnung wurde dem Feinde nicht nur keine, als Fernüberwachen bedachte Offensiv zum Stehen gebracht, es wurden ihm auch nachher keine seine Stellungen und bei Ruffi und Komarov, Kamirudo, Medwede und Mudda erstritten, während bei Nowo-Alexandrija Gegenangriffe im Novo-Alexandrija bei Nowo-Alexandrija aufgenommen und für ihn mit dem Verlust der Höhe von Kopsko endeten.

Sehr heftig und hartnäckig blieb auch in der vergangenen Woche die dritte Offensiv der Italiener. Bis auf zwei Armeekorps, die anscheinend in Reservestellung zurückgehalten wurden, setzten sie ihre gesamten Streitkräfte ständig ein und trieben sie kontinuierlich auf drei, vier, oft sechs Sturmsäufen vor. Nach vorläufiger Schöpfung haben sie dabei nicht weniger als ein fünfzigstel der angreifenden Truppen an Toten und Verwundeten verloren. Und was haben sie erreicht, obwohl sie an der Tiroler Grenze und im Monzegote unter diesen ungeheuren Opfern und unter einem gewissen Verbrauche von Munition so oft und so unerschrocken mit großer Übermacht gegen die Heeresgruppen unserer Verbündeten vorgingen? Die Ausrichtung der österreichisch-ungarischen Streitkräfte in Südrussien, nennwert des Gebietes, war das ganze Ergebnis. Auch diese Offensiv, die die Italiener als Herrliche für Serbien und als Kesselung harter feindlicher Armeen ausdehnen, wird erfolglos bleiben. Immerhin hat sie den Ententengeneral Viktor Emanuel den Beweis erbracht, daß Italiens Heer unüberwindlich ist wegen der Wohnnehmung der eigenen Interessen der „heiligen Götzen“.

Nach dieser Lage der Dinge in West, Ost und Süd ist es kein Wunder, daß im Südoften das Schicksal Serbiens seinem schnellsten Ende entgegensteht. Damit wird der betrübliche Bankrott Englands und seiner Bundesgenossen auf dem Balkan offenbar vor aller Welt. Für die Engländer an der Demise ist Serbien nur noch ein abgenutztes Werkzeug. Sie beraten daher bereits an welcher anderen Stelle sie dem gefährlichsten Bedrohungspotential und Andens den Weg versetzen können. Bis sie sich endlich gegen die deutsche Heer, dessen Generalstabschef Putnik empört über den Verrat, abgesetzt hat, aufgehört haben zu existieren. Denn die Armee: Aboev und Gallwitz haben nach Überwindung der Abstände der Kolubara und Toponica, der Metava und des West die allgemeine Linie Lubowitsa—Rudin—Gumic—Votocina erreicht. Im Nordosten ist bei Badojanska die Verbindung mit der Armee Bozabjef hergestellt, die ihrerseits nach Erkämpfung der Timof-Zinie und nach Erkämpfung von Reozin, Rajecar, Anogebac und Pirat den neuchenden Feind klar verlagert. Bedenklich nur fern, daß nur der Weg nach Süd geöffnet ist, daß von Westen überreichlich-mehrere Streitkräfte aus der Gegend von Nizgrad nach, daß aus Albanien kriegsrische Stämme nach Serbien einströmen sind, daß sich bulgarische Truppen der Armee Tchoroff, die unterstellt der kaiserlichen Abteilungen, den größten Teil Macchoniens erober hat und am Vorabend gegen die ungarischen englisch-französischen Stützpunkt treue Macht hält, von Süden her im Innern sind, so darf man dem feindlichen Heere ein Seban voraussehen, falls König Peter und Bakhtisch nicht noch vorher um Frieden bitten.

Niza vor dem Fall?

Das „Wiener Fremdenblatt“ meldet: Der Militärbericht-erhalter der „Rauvo“ Brenna“ telegraphierte seinem Blatte, Niza sei nur noch Stunden halten. Die Stadt werde von der österreichisch-ungarischen und deutschen Artillerie schwer beschossen. Alles verwendbare Material sei zertrümmert. Der Militär zufolge besteht die Moskauer Stadtverwaltung eine halbe Million Flüchtlinge abzuschieben, um dadurch die Gefährdung der Lebensmittelversorgung zu verhindern.

Die russischen Einheitsidee

Aus Petersburg wird gemeldet: Alle Kommandanten der getrennten russischen Abteilungen werden vor ein Kriegsgericht gestellt. Aus Petersburg werden in den amtlichen russischen Verlautbarungen als gefallen gemeldet die Generale Solamann, Glindemann und Stachoberst Gansler, sämtlich Gardeartillerie-Offiziere von der Armee Russi.

Der russische Heeresbericht

Petersburg, 30. Oktober. Amtlicher Bericht vom 28. Oktober: Auf der ganzen Front keine besondere Veränderung. Auf dem linken Flügel der West des Dorfes Roschidimofa (7 Kilometer westlich Radowo) geht der Feind an und wieder zurückgeschlagen. Westlich Gortoroff bestige Zusammenstöße bei den Dörfern Guto-Bisnola und Muzda, die mit Bajonett-Kämpfen endeten. Diese Kämpfe beendeten die allgemeine Lage nicht.

Vollständige Rückeroberung der deutschen Stellungen in der Champagne

Der „Rheinischer Tagenspiegel“ meldet von der französischen Front: Die Deutschen haben wieder die vollständige Rückeroberung der deutschen Stellungen in der Champagne bei früherer Lage wiederhergestellt.

Der französische Heeresbericht

Paris, 30. Oktober. Amtlicher Bericht von gestern nachmittag: Gestern Abend fanden besonders heftige Kämpfe mit Bomben und Luftkorpsen nördlich der Höhe im Abschnitt Quiseleine und Lueneville statt. In der Champagne wurde die bereits gemeldete Beschädigung im Laufe der Nacht am Gebiet von Laure, an den Wäldern de Combe, sowie beim Schanzwerk Courvine fortgesetzt. Auf der übrigen Front ist nichts zu melden.

Wie stellt sich das neue französische Kabinett zum Kriege?

Rotterdam, 30. Okt. Einem Telegramm des „Nieuwe Rotterdammer Courant“ zufolge, glauben die dortigen Zeitungen, daß das neue französische Kabinett den Krieg mit gleicher Entschlossenheit fortsetzen werde, wie das frühere. Morning Post sagt jedoch, daß das neue Kabinett bestrebt sei, Serbiens heftigkeit nicht bei der alten Politik verharren wird.

Die Vorgeschichte der französischen Krise

Genf, 30. Okt. Die Pariser Morgenblätter vernehmen mit allen Kräften den tiefen Eindruck, den der Regierungsdirektor die öffentliche Zustimmung und die allgemeine Presse vernebelt ängstlich von einem „Sturz“ des Kabinetts Viviani oder gar von seinem „Sturz“ zu sprechen. Die wichtigste und größte Ummwälzung, die Frankreich seit Beginn des Krieges erlebt hat, wird allgemein nur als „Veränderung und Erweiterung des bestehenden Kabinetts“ bezeichnet. Als erste Regierungshandlung hat der neue Ministerpräsident sich offenbar in noch ausgiebigerem Maße der Hilfe der Senur vertriebt, als Viviani, denn kein einziges Wort trat es, auch nur die leiseste Kritik an der etwas eigenwilligen Zusammenlegung des neuen Kabinetts. Die Senur hat sich gegen „Rogaro“ und sein Kreis bringt einige Sympathien aus Doumergue, der als intimer Freund von Caillaux stets verdächtig ist, diesem „begehrtesten Mann“ wieder Zutritt zur politischen Bühne verschaffen zu wollen. Briand scheint dem Senat und der Kammer gegenüber eine ganz andere Politik verfolgen zu wollen, als sein Vorgänger und will offenbar die Volkserregung in weitestem Maße zur Witterung heranziehen, um die Hoff der schwereren Verantwortunglichkeiten auf möglichst viele Schani zurückzuführen. Er ist ebenso entgegenkommend, wie Viviani zurückhaltend war. Briand äußerte sich bereits jetzt auf eine diesbezügliche Anfrage Cecolbis, daß er grundsätzlich durchaus nichts gegen die Abhaltung der von den Kommissionen so bringend gewünschten gemeinsamen Sitzung einzuwenden habe.

Ueber die Vorgeschichte der Krise verlaute noch, daß Viviani tatsächlich bereits Mittwoch vormittag nach kurzer Unterredung mit dem Präsidenten Poincaré die Demission seines getamten Kabinetts abrot. Poincaré wollte das Militärstillschick jedoch nur unter der Bedingung annehmen, daß es gelänge, den offiziellen Ausdruck der Krise zu verhüten. Viviani ließ darauf Briand kommen, der die Liste des künftigen Ministeriums fast vollständig vorgeben konnte, nur ferner noch Villers als Kriegsminister. Am Donnerstag war an diese Schicksalsfrage die „Veränderungen“ im Kabinett konnt offiziell angesetzt werden.

Große Spionageunternehmungen in Belgien und Nordfrankreich

Berlin, 30. Oktober. In Belgien und Nordfrankreich sind in den letzten Tagen wieder zwei neue, große Spionageunternehmungen aufgedeckt worden. In Belgien handelt es sich um eine weitverzweigte Organisation, der insgesamt 21 Belgienmänner angehören. Nachdem sie sich zunächst auf die Vermittlung von Spionagenachrichten über Ostland nach Frankreich beschränkt hatten, gingen sie im September aus dazu über, Sprengstoffe auf Eisenbahnanlagen, Brücken und andere Anstalten vorzubereiten. Nebenbei betrieb sie die Beförderung von Wehrpflichtigen aus Belgien nach Frankreich. Unter der Zahl der festgenommenen belandeten sich auch wiederum vier Frauen, die mit ihrer Linie die gegen die Sicherheit des deutschen Heeres gerichteten Verbindungen begangen haben. Die in Nordfrankreich aufgedeckte Spionageorganisation wurde von der Frau eines in der französischen Armee dienenden Offiziers geleitet, die in Paris persönlich von der Militärbehörde für ihre Aufgabe unterrichtet und nach Frankreich entsandt wurde. Unter den festgenommenen Offizieren befinden sich zwei weitere weibliche Personen, zu welchem Maße die Spionage organisiert ist, geht aus dem Umstand hervor, daß die festgenommenen vom französischen Militärstand unter belandeten in seinen Akten eine Reihe von Briefen, die in dieser Sache verhandelt sind bereits überliefert, daß sie in zahlreichen Fällen durch Beförderung militärischer Nachrichten nach Frankreich sich des Verbrechens der Spionage schuldig gemacht haben.

In einer dritten Spionageangelegenheit in Belgien ist am 26. Oktober das Urteil gefällt worden, welches gegen neun der Angeklagten auf Todesstrafe lautete. Dieses Urteil ist gegenwärtig vollstreckt worden. Unter zehn weiteren zu Zuchthausstrafe verurteilten Schuldnern befinden sich wiederum drei weibliche Personen.

Paris, 30. Okt. Wie der „Matin“ meldet, wurden in der Angelegenheit der betrügerischen Vereinnung vom Militärdienst einige weitere Personen verhaftet, besonders einige verwundete Unteroffiziere, welche durch Beförderung eines Urlaubserlaubnisses erwirren wollten. Wüher wurden insgesamt 30 Verhaftungen vorgenommen.

Montenegro's Politik

Der Konstantinopoler Berichtserhalter des „Nieuwe Rotterdammer Courant“ sagt in einem Briefe vom 14. Oktober am Schluß einer Betrachtung der durch den Eintritt Bulgariens in den Krieg geklassenen Sachlage folgendes:

„Bei Hoffnung, man kann wohl sagen „irgendeine Hoffnung“ auf Hilfe oder Unterstützung von außen besteht nach alledem für Serbien nicht. Sogar auf den Verbündeten in den Schützengarnungen der Entente kann es nicht mehr zählen, seit König Nikola erklärt hat, daß er alle seine dienstfähigen Mannschaften vom sechzehnten bis zum fünfzigsten Lebensjahre unter dem Waffen habe, und daß diese kaum genügen würden, sein eigenes Land zu verteidigen, wenn der Feind auch hier einbringen wollte. Solange König Nikola in seiner heftigsten vielen Monaten angenommen abwarthen die Haltung gegen die österreichisch-ungarische Monarchie beharrt, läuft Montenegro von dieser Seite nicht die geringste Gefahr. Im Gegenteil, es ist gar nicht unmöglich, daß diese Politik, wenn man später das Schicksal Serbiens entscheidet, ihm seine Wünder legen wird.“

Ein großer englischer Dampfer auf eine Mine gestoßen und gesunken

Christiania, 30. Oktober. Der norwegische Dampfer „Turid“, der in Trondheim angekommen ist, rettete 23 Personen von dem großen (über 14000 Tonnen) Dampfer der Canadian Pacific-Comp. „Empire of Britian“, der mit Kohlen für Kronberg unterwegs, vor Gorbodyskipp im Weissen Meer auf eine Mine stieß und in drei Minuten sank, was von Bord des „Turid“ beobachtet wurde.

Dersund, 30. Oktober. Auf seiner Reise nach Oerund wurde ein schwedischer Dampfer zwischen Oerund und Dersund an einem unbenannten Felsen. Der Dampfer bemerzte auch am Lande, die anscheinend nicht schwedischer Nationalität waren.

Die schwedisch-englischen Verhandlungen endgültig abgeschlossen

Stockholm, 30. Oktober. (Schwedisches Telegraphenbureau) Die Verhandlungen, die Anfang Juli zwischen Schweden und England in Stockholm eingeleitet wurden, zum Zweck eines Uebereinstimmens in verschiedenen wirtschaflichen Fragen, haben nicht das geringste Ergebnis nicht erzielt und werden nicht fortgesetzt. Bereits wird erklärt, daß die Beibehaltung jener Verhandlungen die freundschaftlichen Beziehungen zwischen den beiden Ländern nicht schädigen werden.

Ankauf deutscher Frauen und Kinder aus Finnland

Kopenhagen, 30. Okt. Wie die „Frank. Sig.“ meldet, ist der amerikanische Dampfer „Gellia Day“ gestern in Kopenhagen angekommen. Er hatte 70 deutsche Frauen und Kinder aus Finnland an Bord, hauptsächlich Frauen und Kinder, deren Gatten und Mütter im Kriege gefallen oder von den Japanern gefangen gesetzt sind.

Hallescher Courrier

Unterhaltungs-Beilage der Halleschen Zeitung

Nummer 76

Halle (Saale), Sonntag, den 31. Oktober

1915

Was der Krautloher Kaspar erlebte

Von F. Schöngamer-Geimdal

Sk. Bauer, da geh' amal her," schreit d' Krautloherin, wie i' wieder amal beim Aufräumen is. „Was halt d' denn jetzt eigentl' für a Manier, seit daß d' vom Feld z'rud bist, daß d' Wolterziachl alleweil zerreißt bei der Nacht? Grad schaut's aus, als wenn d' es mit an Weller zerschneiden taht. Dös is dös dritte schon in dem Monat. Reht, wenn dös vierte a no' hir wird, dann hau' i' dir i' alle viere so lang' um dein roten Schädel, bis i' bloß meiß d' Gipf'n in der Hand hab', dös mirst dir, Kaspar! Der Krautloher schaut groß und klein: „S und d' Wolterziachl z'reiß'n? Dös is mir neu, Bäuerin.“ „Stad bist," sagt d' Krautloherin, „und zum Waber gehst und laßt dir d' Haar amal g'scheidt schneid'n. G'scheidt, jag' i', net vom Nachbarlohl, der's mit der Scher allemal bloß a wengl überhupft, sondern vom Waber mit der neumodischen Maß'n, daß er dir deine Befenstauben amal mit Putz und Stingl wegtraamt. Und gleich gehst zum Waber jett!“

„Is schon wahr a. An' Haarwuchs hat der Krautloher wie der flammende Dornbusch so rot und hart wie a Stallhörn, und es wär' kein Wunder net, wenn er alle Wolterziachl ruinirt hänt. Und wie äfter der Krautloher wird, wie härter wird's Haar. Heißt ja i' Sprichwort schon: Wie äfter der Bod, wie härter's Horn. Früher freilich, wie er noch jünger g'wesen is, der Krautloher, da hat d' Krautloherin nix g'lagt, wenn i' seine Bartstummeln g'löchen und fipelt ham beim Wuhlingen und so. Da hat i' nix g'lagt von de z'riffene Wolterziachl. Aber jett, wo sich's Kitzeln mit'm Hart besser aufg'hört hat, soll alle Augenblick a Wolterziachl hin sein.“

„Mir is's recht," denkt sich der Krautloher, „der G'scheiter gibt nach.“ „Denn im E'ntand is's Mannsbild alleweil dös G'scheiter — beim Nachgeb'n.“ „Also tu' i' ihr halt den Will'n und laß mir d' Haar' vom Waber schneid'n, und nimmer vom Nachbarlohl, wo's nix foht, als 's Wiederfenna, wenn die Bäuerin jcho' meint, daß sich's Wolterziachl z'reiß'n nada aufhört.“

„Am Sumta drauf sitzt der Krautloher jcho' richtig in der Waderstuh'n, und die neumodisch' Maß'n' rumpelt auf jeh'n Schädel hin und her wie a Kat; d' Haar flieg'n wie d' Bündelöl in der Stuh'n umand'n, so dürr und so hart jän i' — und wie der Waber frist is, laßt er: „Krautloher, du mußt mit schon um a Maß Bier mehra zähl'n wie a anderer, weil i' d' Maß'n' eigens schickeln lassen mußt. Denn bei dir is ja grad, als wenn man Glascherben und a Stacheldrat schneiden taht.“ „Solchene Saar' wie du hast.“

„Is jcho' recht," sagt der Krautloher, „und i' zahl dir jcho' a Maß extra, wenn sich nur dös Wolterziachl z'reiß'n.“

Das Märchen von der französischen Kultur

Mit febl. Erlaubnis dem gleichnamigen Bude entnommen, dessen Verfasserin A. Z. i. n der Gestalt und der Gestaltung nach Französisch ist. D. B. u. d. Franz. Kultur' von A. Z. i. n. Herausgegeben von Dr. Franz Oppenheimer, Verlag von A. Curtius, Berlin W. Der nachfolgende Abschnitt entlehnt aus dem Kapitel „Die Eleganz und das Gebd.“

„Vor einiger Zeit spielte mir der Zufall die französische Kritik einer Reihe von Aufsätzen über Frankreich und Deutschland in die Hand, die eine deutsche Schriftstellerin, Amelie Kolb, verfaßt hatte. Der Titel des deutschen Buches ist mir nicht bekannt, französisch lautet er: „l'âme aux deux patries“. Der Kritiker war Henry Albert, von dem man nicht sagen kann, daß er den deutschen Geist nicht kennt. Er ist „l'homme des langues allemandes“ — was nicht viel zu belohn hat, bei oder außerhalb der mehrere kritische Schriften zur deutschen Literatur veröffentlicht und mit großer Leichtigkeit Friedrich Nietzsche in Frankreich einzuwirken vermag, dessen Werke er herauszugeben und zum Teil selbst übersezt hat. Er schreibt über Frau Kolb:

„Während ihrer Streifzüge durch Paris liebte Frau Kolb es, überall den Spuren der hohen Kultur nachzugehen. Die letzte Klouberei eines Pariser Salons, die Lesestunde im Hotel Als, das war ihr Entzücken. Sie begiebert sich an dem „bizarrisierten Buchs“ und dem „teint préparé“ der Pariserin, die sie immer die deutsche Frau in ihrer unmaßlichen Herausforderungen, ihrem frammen Bude und ihrem vorn höher als hinten stehenden Gürtel vor Augen hat. Der Wille des deutschen Volkes ist es einmal nicht gewesen, sich in Frankreich einzuführen, wie es die ganze obere Klasse Europas seit dem 18. Jahrhundert bis auf den heutigen Tag vermahnt hat.“

„Ich weiß nicht, welcher Anteil Herr Albert und welcher Frau Kolb an dieser Müßiggang geschieht, da nur die Worte „taile disciplinée“ und „teint préparé“ mit Anführungszeichen versehen sind. Ueber die erstaunliche Begeisterung in Sachen des „préparierten Teints“ will ich mich nicht äußern. Nur das eine, daß diese Kritik vor allem einen Wert hat: sie ist der getreue Ausdruck der Meinung, die sowohl in Frankreich wie auch in Deutschland

* Die Seele mit den beiden Heimaten.

Deutsche Worte.

Jeder arbeite an dem Tage, an welchem er lebt. Er weiß nicht, ob er morgen noch lebt; lebt er aber, dann arbeite er. Was gibst's da noch für morgen zu sorgen?

Martin Luther.

Der Mensch besteht in der Wahrheit. Gibt er die Wahrheit preis, so gibt er sich selbst preis. Wer die Wahrheit verrät, verrät sich selbst. Es ist hier nicht die Rede von Lügen — sondern vom Handeln gegen Ueberzeugung.

Nicolas.

Unter Vaterland ist mit uns, in uns, Deutschland lebt in uns, wir stellen es dar, mögen wir wollen oder nicht, in jedem Lande, dahin wir uns verfügen, unter jeder Zone. Wir beruhen darauf von Anfang an und können uns nicht emancipieren. Dieses geheime Etwas, das den Völkern erfüllt, wie den Vornachtern — diese geistige Luft, die wir aus- und einatmen —, geht aller Staatsverfassung vorher, belebt und erfüllt alle ihre Formen.

Scopold v. Ranke.

aushört. Drei jän jcho' hin, und dös vierte — du mußt es ja wie d' Krautloherin is.“

Der Waber denkt sich kein Zeil, denn die Sein is die Sühere net, und schaut nachdenklich auf den Krautloher sein Kreuzschiff, sein g'heert's. Da is's grad wie auf der Bankart'n: Gebirg und Hüßlän' — towie Bin'lin und Schrämen hat er drauf, der Krautloher, von der Zeit her, wo's sein Kopf inswendig a so krennert g'wesen is wie autwendig, wo der Krautloher's Augendeuer noch g'hast hat und g'raut hat, daß d' Feten g'flogen jän. O me', die Zeiten werd'n halt alleweil schlechter ...

„So“, sagt der Waber, „jett hom d' Käni' Luft. Und geh' nur heim, Krautloher, und du wirst kein Wolterziachl mehr z'reiß'n.“

selbst über die weibliche Eleganz im Schwange ist. Die Französin und gar die Pariserin, das ist die geübtere Kunst und Eleganz — und dagegen ist als dunkle Folie die Deutsche, die unerschifflich und formungslos zu schlecht stehenden Kleider und zu Gürteln verurteilt ist, die „vorn höher sitzen als hinten“ (?). Wenn der Durchschnittsfranzose das liest, so reht er sich höher auf und ruft sehr geschmeichelt: „So ist es!“ — Der Durchschnittsfranzose aber streitet nicht, sondern trötlet sich mit der Ueberlegenheit seiner Lebensgefährtin in allen Dingen des Haushalts und des geistigen Lebens.

„Ist das Gemüde wirklich naturgetreu? Ist Frankreich, ganz Frankreich, wie Albert mit löblicher patriotischer Ueberzeugung verallgemeinert behauptet, wirklich in seiner Eleganz das Vorbild, dem die ganze hohe europäische Geisteswelt nachstrebt, das aber — besonders der Waise der deutschen Frauenvwelt ein unwerthlicher bleiben wird?“

„So weit wirklich nicht, wenn ich mehr betondern soll Frau Kolb, die im Hotel Als (1) den Spuren der französischen Hochkultur nachgeht, oder Herrn Albert, der offensichtlich sehr geschmeichelt, mit behaglichem Sädeln murmelt: „So, so find wir nun einmal.“

„Dann aber: wen meint denn Herr Albert mit der deutschen Waise? Die Armen? Will er sagen, daß die Frau des Arbeiters und kleinen Beamten in Berlin es niemals erreichen wird, die Toiletten nachzuahmen, die die Stammgäste des Hotel Als blenden? Dann hat er entschieden Recht. Aber ich habe im Hotel Als in Berlin auch Toiletten gesehen, die die „Waise“ der kleinen Bürofrauen von Paris sich niemals werden leisten können! Es ist doch gewiß keine zulässige Methode, die Wäste eines Palasthotels, gleichfalls in Paris, Bombay oder Monte Carlo, mit der „Waise“ irgendeines Volkes zu vergleichen.“

„Ich bin sicher, daß Frau Kolb bei Mir weniger sicher, daß sie bei der Stammgästin dort gesehen hat. Die weiblichen Stammgäste der Lesestunde bei Mir bestehen nur aus allerhöchsten Teils aus östern Pariserinnen, nur allerhöchsten Teils aber aus den Angehörigen der eleganten Horde, die der hochhote Pariser als „Die warmen Rönder“ zu bezeichnen liebt: Damen aus Argentinien, Bolivien, Peru, mit einem Schuß von Engländerinnen, Amerikanerinnen und vergoldeten Figueuerinnen, das ist das weibliche Stammpublikum. Wenn eine Französin einmal hingehet, so geht sie, um sich ein Spektakelstück anzuschauen, wie in den Zoologischen Gärten.“

Aber, um von solchen schließlich nicht bedeutamen

Und wirklich is's wahr. Dös vierte Wolterziachl halt's aus, und d' Bäuerin hat wieder amal recht g'hoht. Und der Krautloher hot an' Morderepelt vor der neumodischen Maß'n.“

Wie's halt jcho' geht, 's Wolterziachl z'reißt net, aber dafür friert der Krautloher an' Weidam (Schmerz) am Kopf, als ob i' in eabin z'reiß'n müßt.“

„Sei lab“, jagt d' Krautloherin, „dös kimmt von die mochtenden Saar', dös lücht halt aöpf, und wenn all' besenchen jän, is's mit'm Weidam wieder gar. Jett halt is dein Wäster (Kopf) noch lüchtig.“

Aber der Weidam wird halt net gar; alleweil leidet wird er, wie länger daß's ansetzt. „Mir lummt der Kopf wie a Zimmstod“, jagt der Krautloher, „und i' muß ebb's tea' dagan'n, jonst werd' i' hinterfinnig (halboberdirt). Wes muostt denn du, Bäuerin?“

„Was i' moan? Na, — wie war's denn, wenn du' anpreden (bedauern) lassen täht? Der Hüter Zschöbänt von der Giringau fann's.“

„Gob' a jcho' drandenk“, jagt der Krautloher, „und der Zschöbänt wird jeh' Tod' jcho' richtig machen. Wie man hört, hat er noch oll Leu' g'holten.“

„Freilich“, jagt d' Bäuerin, „und geh' nur gleich, denn wie ehreht daß eins geht, wie's schneider hillt's.“

Er laßt den Deuten jehen, der Zschöbänt von der Giringau, aber net vom Weidam, sondern von die Goldfischel im Gelbteufel. Denn's Anpreden is a Kunst, und d' Kunst is allemal teuer.

„Wo laßt sich der Krautloher auch anpreden. Und richtig — es hillt. I' war Tog' is's ganz g'ag, weil der Zschöbänt g'lagt hat, der Krautloher darf nach dem Anpreden überhaupt an sein Weidam wie nimmer denken, jonst nimmt er dem Seilstruch die ganz' Kraft. Drei Tag' halt's der Krautloher aus und denkt an gar nichts; dös wär' ihm ganz recht g'wel'n jowoit, aber am vierten Tag' denkt er überlang's an das vierte Wolterziachl, und da is der Weidam wieder da, ärger wie z'eri.“

Sagt d' Krautloherin: „Wird halt's z'erstmal net recht angriff'n hab'n, dös Anpreden; moß bu jän an' Wäster aufkost, da brauch' einer jchon a große Kraft zum Anpreden, wenn's helfen soll. Gehst zum Schindl auf Zimmern, der hot mehra Kraft wie der leinere: Hiato von der Giringau. Wenn dem Schindl sein Anpreden für d' Stoff hillt, nach hillt's bei dir a; denn du hast a Rob'natur, Krautloher.“

„Moan! D'“ jagt der Krautloher. Und wost der Weidam grad in dem Augenblick recht leh' is, lauft der Bauer, wie er is und steht, zum Schindl auf Supering. Und der wird eahm g'wich helfen können, weil er die größten und schwerten Stoff' anpredit ...

Nix hillt. Alleweil leidet wirds. Sagt der Kraut-

Einzelheiten nicht lange zu sprechen; auf die Gefahr allgemeiner Mißbilligung wage ich die Behauptung, daß die Verhältniszahl ideologisch elegant geleiteter Frauen in Frankreich nicht merklich höher ist, als in Deutschland. Wenn eine kleine Anzahl einen Grad von Raffinement erreicht, von dem man an der Spitze keine Abnung hat, so liegt die Erklärung nicht darin, daß die Französin von Saule aus den besseren Gesellschaften, sondern darin, daß der Begriff der Schöneerziehung in Paris einen weit größeren Umfang hat. Was die „Kultur“ anbetrißt, die sich angeblich in den Schöpfungen von Raquin ausdrückt — er ist übrigens ein deutscher Jude —, während die Schöpfungen Werlens, „Kulturlos“ sein sollen, so halte ich es für besser, sie aus dem Spiele zu lassen. Natürlich kann das „Modell“ für 2000 Fr. eleganter sein, als das Schöneerzeugnis für 200, aber ich kann mit dem besten Willen weder in dem Modell noch in der, die es trägt, Zeichen einer besonders erhabenen Kultur erblicken.

Ein paar Französinen sind in hohem Maße, eine gewisse Zahl anderer sind ideologisch elegant; das sind die Toiletten, die sie lassen sich eine Berufung auf gottverlebene Gaben sehr einfach erklären, wenn man — die Toiletten-Gabens ins Auge faßt.

Vor allen anderen Dingen muß festgelegt werden, daß die elegante Welt, der man in den „höflichen“ Häusern von Paris, in der Rue de la Paix, meistenthalben auch bei Mir, in den großen Bodeorten und Seepflegen begegnet, sich erstens in der Regel nur zum kleinen Teil aus Französinen zusammensetzt, und zweitens durchaus keinen Ausschluß der französischen Gesellschaft in ganzen, den Mikroskosmus des Mikroskosmus darstellt. Sie stellt die Ausnahme dar und nicht die Regel, und dennoch beruht der Verlust von der angeborenen Ueberlegenheit der französischen (warum nicht lieber gleich: gallo-lateinischen) Rasse in bezug auf Eleganz, oder kurz und bündig auf weibliche Toilette, zumeist gerade auf diesen Schöneren. Es ist ja wirklich bekannt, wie sehr die Schöne der französischen Mode während der letzten Jahre in Deutschland proliferiert hat. Es würde mir höchst unheimlich diesen Zug des deutschen Volkes zu beurteilen, eher ich mich fragen, daß mich der Ausdruck von Ehrfurcht oft erregt hat, mit dem eine deutsche Verfälscherin die schändlichste Warenliste: „Ein französisches Modell, gänge Frau!“ oder „Dies hier kommt von Paris“. Und welche rührende Notwendigkeit! Da ist's a. eine sehr teure, sehr begehrte Modistin in einer deutschen Großstadt, die ich nicht nennen will: in Dresden. Auf ihren Schaufenstern las das begehrteste Pariser Publikum in

Naber zu seiner Bäuerin: „Wirst dich g'irrt hob'n mit der Hofnarut, du Siebeng'heite.“

Sagt d' Krautloherin: „Na lieber weiß ich kein, der mo Dähen amiricht — und geht, los sein dein Wehdam a andersam net so laut beim Mal raus, sonst könn' ich sein, daß ich einmal d' Polsterzackl drauf tragen sieh.“

Der Krautloher ist stob, und weiß eahm grad d' Nachborin begneht, fragt er, „Nachborin“, sagt er, „aus is 's und g'leit is 's mit mein'm Hoarwehdam, und sie hilft. Beim Sina Schafkautl bin i scho g'weien und beim Schmech d' Sumperinga . . .“

„Na halt nig aus d' Anberchen“, sagt d' Nachborin. „Und überhaupt, wie du der Mann bist, greifts bei dir gar net an. Da geht lieber zu der Brennefleisamirichl auf Krauzing, die hat scho eb's für dein Wehdam.“

„Wozu?“ sagt der Krautloher. „Stach tu' is gleich dazu, denn i halt's ja schon gar nimmer aus.“

„Wo seit's denn?“ fragt 's Annamir. „Ameh, meine Soor!“ f'ohret der Krautloher.

„Da kann i dir ich' helfen. Da is a flöschl Brennefleisamirichl, eb's flöschl gibts net geg'n den Hoarwehdam, und wenn ein Helfer net hilft, dann helfen meier. Laß nur net aus, Krautloher, und mein Brennefleisamirichl hilft dir g'wis.“

„Und was soll't denn zu a flöschl?“

„Na, weil's ein echter Brennefleisamirichl is, und weil es du bist, Krautloher, sagen wir halt fünf Mark. Und wenn d' wiederamirichl, kofen die andern flöschl, die du noch brauchst, bloß mehr vier Mark. Aber sag nig, daß i bei dir so hilfig bin, Krautloher.“

„Sag nig“, sagt der Krautloher, „und i teuer is 's mir gar net, d'ß Mediamirichl, wenn's n' hilft.“

„Wie er aber die fünf Mark flöschlisch, tun eahm halt d' Soor ganz eledia weh.“

„Nimmer net“, sagt d' Brennefleisamirichl, „und reib' d' nur fleigig ein bei aufnehmendem Wind, noch jezt dir bald nig nimmer Krautloher. Und kinn sein wieder, wenn d' erste flöschl gar is.“

Aber der Krautloher is nimmer kemma, denn auf d'ß Einreiben mit dem Balsam is der Wehdam noch allereit' ergriff worden.

Sagt d' Krautloherin: „Gong' i halt' du' zu an Doktor, zu an richtigen.“

„Ja“, sagt der Krautloher, „muß i denn sterben, weil du mich scho' zu an Doktor schickst? Na, mei' Liebe, die Freud' wach' i dir net, daß i jetzt scho' atam!“

„S' Mann halt' i“, f'ohret d' Krautloherin, „und die Freud'ert muß einmal a End' hob'n. Gleich komm' ich und k'ohrt in d' Stobt zu an' richtigen Doktor, und da wird man's scho' jeht, was's mit Dein'm Hoarwehdam eigentlich is. Und augenblicklich komm' ich.“

„Beim N'chirichl, wo er einsteht, fragt er den Hausmeier, was für einen Doktor er ihm verordnet hat — für Hoarwehdam.“

„Doktor“, sagt der Hausl, „hob'n wir's g'nta in der Postamerst, und a jeder is tüchtig. Aber wenn d' net weit geht' willst, noch geht' zum jungen Singlomer, der is gleich über d' Strof, und der hilft dir ich'.“

„Geh' also der Krautloher zum jungen Singlomer. D' Köhlin sieht scho' da und f'ührt' n in a wunderb'ich'n Zimmer. Gleich darauf kimm' a feiner Stobherr bei der Tür rein, und da sagt der Krautloher: „Serr Doktor, gong' a schrickl' Hoarwehd' hab'!“

Da lacht der Herr und sagt: „Mein Lieber, ich bin der Doktor hier, wie ich' der Herr.“

„Und i hob' dich' für d' Doktor g'halten“, sagt der Krautloher wieder. „Wozu, beim Sina Schafkautl in der Giranga, beim Schmech d' Sumpering und bei der Brennefleisamirichl bin i scho' g'weien. Aber kein Mensch kann mir helfen. Allereit' leider wach' is, und der Doktor wird a net viel machen können. Denn i hob' a Hofnarut, sagt mei' Bäuerin.“

„Da ginge ich' an F'hrer Stelle lieber zu einem Tierarzt“, rät ihm der Stobherr. „Aber da geht' die andere“

großen Goldbustchen die lodenden Worte: „Einsige Barkeufelche der Madelle der Galeries Kafapette in Paris.“

Ausgeredet die Galeries Kafapette, der Hoflieferant aller Hofketten am Beginn ihrer Kaufbahn und der kleinen Bürgerfrauen, die noch Eleganz schmeckten, aber die Mittel nicht haben, um ihre Schönheit zu betriebsen, und in diesen Warenhaus zu kleinen Preisen den schönsten Färbungen, das Europa des unerschöpflichen Luxus, suchen und finden! (Jetzt ist die „feinliche Juchreit“ natürlich längst verstanden.)

Was kann in der Vorbereitung „nur bestliche Waren“ nicht so weit gehen, wie manche, und muß nicht trotz aller internationalen Verbindungen einer unerschöpflichen Vorliebe z. B. für französische Parfüms und Gombidische (schuldig bezeichnen: aber daß jemand noch Dresden kommen muß, um bei einem Hoflieferanten einen Hut aus der Galeries Kafapette zu erhalten — die Vorstellung ermanget nicht einer gewissen Komik.

Wer es unternehmen sollte, die französische Eleganz in einem zu beschreiben, würde sich vor einer unerschöpflichen Aufgabe sehen. Es gibt eben nicht bloß eine Gesellschaft, eine Lebensweise, ja nicht einmal eine Art des Lebens, auch nicht in Bezug auf die Kleidung. Die „französische“ ergibt nicht, sie ist eine reine Mutze, aber kein Typus, nicht einmal ein Symbol. Sie erstreckt in unendlichen Gestalten, und dennoch: das geistliche Auge untersehet zwei Hauptabteilungen der Frauenwelt, zwei Gruppen, die ich, frei nach Voltaire, nennen werde: Die, die man sieht, und die, die man nicht sieht.

Die, die man sieht, das sind, abgesehen von den paar Königinnen des Salons, alle diejenigen, die mit mehr oder weniger Berechtigung noch dem Rufe einer eleganten Frau streben, alle, die aus Liebhaberei oder unter dem Zwange der Notwendigkeit die unerschöpflichen Gelebe der letzten Mode in mehr oder minder blindem Gehorsam befolgen, und schließlich diejenigen, die ihre gesellschaftliche Stellung zu Verhältnisspflichten und daher zu einem gewissen Luxus zwingt.

Die, die man nicht sieht, — das sind alle anderen. Und auf die Beschreibungen, liebe Beurteiler zu Anthen, muß ich erklären, daß auch in Frankreich, aller Feinlebens vor allen anderen aller Uppigkeit, aller Raffinements aller . . . soll ich fortfahren, Substantive zu häufen? — daß auch in dem modernen Babel die zweite Klasse unendlich unvergleichlich zahlreicher ist, als die erste.

Lir scho' auf, und a fruger Herr mit an' mordslangen Schmirrbart sagt: „Also der mit sein'm Hoarwehdam soll gleich herkommen.“

„Bist du der Doktor?“ sagt der Krautloher, wie i' im andern Zimmer saß. „Ja, woher weißt' jezt du, daß i an Hoarwehdam hab'?“

Denn das weiß der Krautloher net, daß die Tür zum Doktorzimmer a weigel offen war und daß der Doktor den Disput von vorhin scho' kennt.

„So“, sagt der jung' Singlomerdokter, „jezt siehst dein' Hoar aus.“

„Stach Kopf er ihn überall ab, horcht mit an' Mäher, an' Kofschlaar'n, him' und worn, daß dem Baueramirichl ganz ungesund' wach, und dann sagt er, der Doktor: „Na, Mensch, Sie sind ja ferngesund. Wo siehst' Ihnen denn eigentlich?“

„Hoarwehdam hab' i ja! Ganz malefisch!“

„Denn Jinen die Soare weh tun, dann haben Sie gestern höchstens einen Knaut gehobt. Oder nicht? Na, für Ihr Hoarwehd' kann ich helfen. Ich verkrei' Jinen jezt ein Pulver, das nehmen Sie ein, alle Stunden eine Messerfüge voll, und eine Salbe, mit der reiben Sie sich die Soare ein.“

Diesmal hilft's sicher, denkt sich der Krautloher, wie er mit dem Mediamirichl aus der Apotheke kommt; überhaupt, weil's der Doktor scho' g'wisht hat, was ihm fehlt, eh' daß er ihn g'hört und g'ieht hat. Und der Hausl vom N'chirichl sagt's auch, und alle Reut' loben ihn, den jungen Singlomer, weil er gar so tüchtig is. Und so deutich mit die Nam'!

„Sag nig“, sagt der Krautloher, „deutich is er und spricht er. An' Rauch, sagt er, soll i g'hab' ham getting.“

„Bergeh' n a ocht Tag, d' Medizin wird gar hernachomand, aber der Wehdam siehst' ich.“

Sagt d' Krautloherin: „Du wirst halt die Medizin verkehrt eing'nomma hob'n, du Waffl, du dummer. Mit dem Pulver hält' d' woch'feinl' einreub'n sollen, und Salz'n hüt' zum Effen g'hört, alle Stund' a Messerfüge voll. Jezt kimm' bin quor's Geld nochmal' n'auschmeib'n, wegen dein' Hoarwehdam, dein' laubummen.“

„Hilt' di“, Bäuerin“, sagt der Krautloher scho' ganz kleinlaut, „schid' mi jezt zu an' andern Doktor. Ichomet' mi' a Tod vor dem jungen Singlomer, wenn i falsch eing'nommen hätt', und a dazu is er halt gar so deutich mit die Weid', der jung' Doktor. Ich geh' lieber zu an' andern.“

„Von mir aus“, sagt d' Bäuerin, „aber wenn d'ßmal dein' Hoarwehdam wieder net guot wach, noch kofst i dir's mit die Polsterzackl aus, daß's ja g'wis' gut wird. Da garantier' i dir.“

„So, d'ßmal muß's gut werd'n, und a anderer Doktor woß' wieder eb's anders“, sagt der Krautloher und seht' wieder ein in d' Stobt.

„Wozu mir kein' andern Doktor?“ fragt der Krautloher den N'chirichl.

„Ja“, sagt der Hausl, „i weiß dir ich' einen; geh' nur ins Nebenzimmer ein, da siezt der Doktor Kanamirichl drinn' beim Dämmerschlopp; d'ß is a ganz a tüchtiger Doktor, und der hilft dir g'wis' für dein' Wehdam.“

Der Doktor Kanamirichl schrupft und schaut sich den Patienten an, dem die Soor gar so höflich weh tun.

„D'ß wer'n wir eah' hab'n“, sagt der Doktor und greift den Hofschel ab.

Auf einmal l'ohret der Krautloher: „Ameh, ameh!“

„So, tu's da an' wecheln?“ fragt der Doktor.

„Na, do, grad' hab' i“, wirtet der Patient.

„D'ß wer'n' mo' ich' kriegen!“ Ameh, jezt sag'n Sie mir omal, wann hob'n S' denn' is jezt' Mal g'raut'?“

„D'ß is scho' qual“, denkt sich der Krautloher, „der jung' Singlomer red't vom Rauch, und der Kanamirichl red't vom Raufen.“

„G'raut'? G'raut' hab' i no' nie“, lügt der Krautloher.

Sür unsere Frauen

Gemeindevorstand für Kriegerfrauen

Jezt, wo mit der vorrückenden Jahreszeit die Frauen sich wieder öfter und regelmäßiger ihren Pflichten widmen, finden, um in engerer Liebesarbeit für die dranghen im Feld kämpfenden Brüder zu schaffen, muß es wohl als ein besonderes glücklicher und nachvollziehbarer Gebante bezeichnet werden, daß die Frauenvereine der Wittenberg-Gemeinde in Gethin einen Gemeindevorstand für Kriegerfrauen veranstaltete.

Schon der große Ruf nach — es waren über 500 Frauen unserer Vaterlandskrieger — erwachten — geizt, wie erfolgreich solche Veranstaltungen zu sein würden; das ist ja auch erklärlich, wenn man bedenkt, daß es den vereinsamen Frauen ein Bedürfnis sein muß, in Gemeinshaft mit ihren Schwärmern Worte des Trostes und der Erbauung aus bereuerten Stunden zu benehmen. Wie solche Stenbe zu gestalten sein würden, dürfte wohl in jedem einzelnen Falle am besten dem Ermessen der Frauenvereine überlassen bleiben, denen es in dieser Beziehung weder an Erfahrung noch an Gelegenhejt fehlt. Der Segen, der dadurch gestiftet werden kann, wird die Mühe gewiß reichlich lohnen.

Die neue Pelzmode

Schon seit geraumer Zeit ist der Pelz nicht mehr lediglich ein Kleidungsstück, das als Schutz gegen Winterkälte getragen wird. Aber erst beim Herannahen der kalten Jahreszeit wird das Pelzwerk zur unermehlichen Ergänzung der Winterkleidung. Was in diesen Tagen an der Pelzmode vor allem auffällt, sind die hellen Pelze, die jezt im Gegensatz zu den dunklen Stoffen, die die Modemode vorwiegend, mit Vorliebe getragen werden.

Zur gemäßigten betriebligen Pelzgestaltung darf sich der nordische Luchs rechnen, der an die Stelle des „weissen Fittig“ getreten ist, und besser halt unig' heller ist, in welcher sich der Schwanz in den Regionen aufhilt. Auch der See-Fuchs mit seiner von gelblichen und bräunlichen Zonen unterrichtigen Färbung wird gern getragen; er eignet sich besonders zu Pelzgewänden, wie denn überhaupt der Pelz in der neuen Mode in den letzten Jahren eine außerordentlich wichtige Verwendung gefunden hat, sei es an Pelztragern als Pelzbede oder als Pelzbesatz, den jezt nicht nur die Abendkleider aufweisen, der auch dem einfachen Strohhut und dem Hausfeld zur Zierde geriet. Mit der zweiten Pelztragern, die jezt allgemein getragen werden, dürfte es übrigens bald vorbei sein, wenn man den amerikanischen Pelztragungen auf diesen Gesichtspunkt achten darf. Sie mehr aber der Pelz in der Damenkleidung Verwendung findet, umso reicher und bunter wird die Auswahl, die nicht wenigen Pelzliebhaberinnen eine reiche Qual bereiten wird. Es versteht sich, daß die allbeliebten Pelze, wie Nerz, Hermelin, Weißschwanz, Wisam, Seal und Pelz von ihrer Beliebtheit bei der Damenwelt nicht eingeeibit haben.

„D'ß glaub' i net“, sagt der Doktor, „Sie müßen erst vor wenigen Wochen g'raut' hob'n.“

„D'ß i's recht jag“, gibt jezt der Krautloher zu — „g'raut' hob' i in letzter Zeit überhaupt net. Wof's is jezt' Mal, vor a drei Monat ehab, hob' i Freud'n g'fitt beim Feuerwehrlol, wie die andern g'raut' hob'n.“

„Und da hob'n S' halt a Anderten' friget, daß S' schon drei Monat im Schdel' rumtragen. Gab'n S' die erite Zeit gar nig g'pirt?“

„Gar nig“, sagt der Krautloher. „Was soll i denn g'pirt hob'n.“

Der Doktor brummt eb's daher wie „niederboarischer Bauerndickl“ und „Kopf wie a Sanktusfugel.“

Der Doktor is stob und schreit eahm an' Jettel — aber lateinlich, daß's der Krautloher net lesen kann.

„So“, sagt er nachher, „mit dem Jettel geh'n S' jezt in die Klinik von Doktor Deidesheimer. Und auf d' Nacht, wenn S' beinamirichl is, der Hoarwehdam vorbei.“

„So wieder an' anderer Doktor“, sagt der Krautloher zum Hausl. „Zum Doktor Deidesheimer muß i jezt. Wo is denn der?“

„Ja“, sagt der Hausl, „der Deidesheimer is a ganz a g'heiter Doktor, und der hilft dir g'wis. Ich geh' mit dir hin dazu. Raß auf, der hilft dir —.“

„Was is's jezt mit n' Hoarwehdam, Hofnar?“ — f'ohret d' Krautloherin scho' von weitem, wie der Krautloher heimföhrt.

„Nimmer noch tun i“ f'ohret der Krautloher, „und der Sitter Schafkautl is a Dred gegen den Doktor Deidesheimer. Da ich' nur grad her, was mir der Doktor für Hoarwehdam aufgeschriben hat.“

„Jezt Mandioleph!“ f'ohret d' Krautloherin, „d'ß is ja a Woch'scher'n von an' Galbfrucht.“

„Und d'ß halt im Schdel' g'fitt und host es erst g'pirt, wie drei Polsterzackl hin g'weien lau von dene Scherben.“

„Ja, wozu, und unter g'heiter Baber hat's net amal kennt, wie er mie d' Soor g'schwitten hat mit jezt' neumodischen Medizin.“

„Sei mir stad mit De'm Wader Dein' damittich!“

Neue Bücher

Der getrene Gdrt 1916. Ein Jahrbuch für deutsche Freunde der Menschheit und Tierwelt. Herausgegeben von Dr. Paul Böttcher. Verlag von Albert Schöft, Dresden. 16. Preis 10 M. — Der „Getrene Gdrt für 1916“, der dem deutschen Leser und seinen Rühretn, voran dem Kaiser, besten Bild der Umwältigkeit gewidmet ist, handelt fast ausschließlich von der Geschichte der Zeit. Das Buch ist aber auch ein geistiger Lektüre, die mit großer Sorgfalt ausgewählt wurden. Neben zeitgenössischen, kommen vor allem unsere älteren deutschen Dichter in ihren besten Gedichten zu Wort. Der in der Vorrede des Gdrtens 1914-1916 enthaltene Aufsatz „Wie urteilen deutsche Gelehrte und Gelehrte über die Nation und den Geist unserer Zeit“ von Prof. Dr. G. Meißner, ist ein sehr wertvolles und beachtenswertes Werk, in dem die Ausprüche von Kant, Fichte, Humboldt, Hegel und anderen bedeutenden Männern finden, ist besonders feinfühlig. Von edelwärtigen Geistes erfüllt ist das große begeisterte und begeisterte Gedicht Dr. Oskar Grotzsch, „Auf das deutsche Volk“, das in schwingender Form die Nation und den Geist unserer Zeit und seines Verfalls. In dem Nebenverzeichnis finden wir wiederum schöne Gedichte und Ausprüche, die zu den Gruppen: „Das deutsche Wesen in den Stimmen der Dichter und Dichters“ und „Dichtersänge aus der Zeit der Zeit“ zusammengestellt sind. Sehr anregend ist der Aufsatz „Wend und Tier im Tier“, in dem von der Geschichte unserer Holzgärten, von der Träne der Kriegergebeite und Sonne erzählt wird. Beiheftungsdrucke aus dem fernem Osten und die aus beherzigenswerten, fernigen Worten bestehende Gruppe „Wage-Beziehung“ schließen das reichhaltige Werk, das sich zu den alten wieder viele neue Gedanken erwecken und hoffentlich in großer Anzahl unserer Kriegergebeite wird, deren das Buchlein viel Freude machen wird.

„So, tu's da an' wecheln?“ fragt der Doktor.

„Na, do, grad' hab' i“, wirtet der Patient.

„D'ß wer'n' mo' ich' kriegen!“ Ameh, jezt sag'n Sie mir omal, wann hob'n S' denn' is jezt' Mal g'raut'?“

„D'ß is scho' qual“, denkt sich der Krautloher, „der jung' Singlomer red't vom Rauch, und der Kanamirichl red't vom Raufen.“

„G'raut'? G'raut' hab' i no' nie“, lügt der Krautloher.

„Da ginge ich' an F'hrer Stelle lieber zu einem Tierarzt“, rät ihm der Stobherr. „Aber da geht' die andere“

großen Goldbustchen die lodenden Worte: „Einsige Barkeufelche der Madelle der Galeries Kafapette in Paris.“

Ausgeredet die Galeries Kafapette, der Hoflieferant aller Hofketten am Beginn ihrer Kaufbahn und der kleinen Bürgerfrauen, die noch Eleganz schmeckten, aber die Mittel nicht haben, um ihre Schönheit zu betriebsen, und in diesen Warenhaus zu kleinen Preisen den schönsten Färbungen, das Europa des unerschöpflichen Luxus, suchen und finden! (Jetzt ist die „feinliche Juchreit“ natürlich längst verstanden.)

Was kann in der Vorbereitung „nur bestliche Waren“ nicht so weit gehen, wie manche, und muß nicht trotz aller internationalen Verbindungen einer unerschöpflichen Vorliebe z. B. für französische Parfüms und Gombidische (schuldig bezeichnen: aber daß jemand noch Dresden kommen muß, um bei einem Hoflieferanten einen Hut aus der Galeries Kafapette zu erhalten — die Vorstellung ermanget nicht einer gewissen Komik.

Wer es unternehmen sollte, die französische Eleganz in einem zu beschreiben, würde sich vor einer unerschöpflichen Aufgabe sehen. Es gibt eben nicht bloß eine Gesellschaft, eine Lebensweise, ja nicht einmal eine Art des Lebens, auch nicht in Bezug auf die Kleidung. Die „französische“ ergibt nicht, sie ist eine reine Mutze, aber kein Typus, nicht einmal ein Symbol. Sie erstreckt in unendlichen Gestalten, und dennoch: das geistliche Auge untersehet zwei Hauptabteilungen der Frauenwelt, zwei Gruppen, die ich, frei nach Voltaire, nennen werde: Die, die man sieht, und die, die man nicht sieht.

Die, die man sieht, das sind, abgesehen von den paar Königinnen des Salons, alle diejenigen, die mit mehr oder weniger Berechtigung noch dem Rufe einer eleganten Frau streben, alle, die aus Liebhaberei oder unter dem Zwange der Notwendigkeit die unerschöpflichen Gelebe der letzten Mode in mehr oder minder blindem Gehorsam befolgen, und schließlich diejenigen, die ihre gesellschaftliche Stellung zu Verhältnisspflichten und daher zu einem gewissen Luxus zwingt.

Die, die man nicht sieht, — das sind alle anderen. Und auf die Beschreibungen, liebe Beurteiler zu Anthen, muß ich erklären, daß auch in Frankreich, aller Feinlebens vor allen anderen aller Uppigkeit, aller Raffinements aller . . . soll ich fortfahren, Substantive zu häufen? — daß auch in dem modernen Babel die zweite Klasse unendlich unvergleichlich zahlreicher ist, als die erste.

Zu ihnen gesellen sich aber nun in jedem Jahre neue Pelzarten, die ein wahres zoologisches Studium erfordern. Da ist z. B. der neuer „fliegende Hund“, dessen Fell als Pelz, als Pelz und als Pelz bezeichnet wird; da ist auch der „famele der Wader der sog. „Wittfag“, aber Einstellung des Familienbegriffes. „Hilf fass“, was so viel bedeutet wie Pelzstücke.

„So, tu's da an' wecheln?“ fragt der Doktor.

„Na, do, grad' hab' i“, wirtet der Patient.

„D'ß wer'n' mo' ich' kriegen!“ Ameh, jezt sag'n Sie mir omal, wann hob'n S' denn' is jezt' Mal g'raut'?“

„D'ß is scho' qual“, denkt sich der Krautloher, „der jung' Singlomer red't vom Rauch, und der Kanamirichl red't vom Raufen.“

„G'raut'? G'raut' hab' i no' nie“, lügt der Krautloher.

„Da ginge ich' an F'hrer Stelle lieber zu einem Tierarzt“, rät ihm der Stobherr. „Aber da geht' die andere“

großen Goldbustchen die lodenden Worte: „Einsige Barkeufelche der Madelle der Galeries Kafapette in Paris.“

Ausgeredet die Galeries Kafapette, der Hoflieferant aller Hofketten am Beginn ihrer Kaufbahn und der kleinen Bürgerfrauen, die noch Eleganz schmeckten, aber die Mittel nicht haben, um ihre Schönheit zu betriebsen, und in diesen Warenhaus zu kleinen Preisen den schönsten Färbungen, das Europa des unerschöpflichen Luxus, suchen und finden! (Jetzt ist die „feinliche Juchreit“ natürlich längst verstanden.)

Was kann in der Vorbereitung „nur bestliche Waren“ nicht so weit gehen, wie manche, und muß nicht trotz aller internationalen Verbindungen einer unerschöpflichen Vorliebe z. B. für französische Parfüms und Gombidische (schuldig bezeichnen: aber daß jemand noch Dresden kommen muß, um bei einem Hoflieferanten einen Hut aus der Galeries Kafapette zu erhalten — die Vorstellung ermanget nicht einer gewissen Komik.